

Die Bäche leiden

Der Freistaat hinkt beim Gewässerschutz hinterher

München – Der Starzelbach im Fürstentfeldbrucker Land war Jahrhunderte lang ein Moos- und Wiesenbach, wie es so viele gab in Bayern. Von seinem Quellgebiet im Bernrieder Wald mäanderte er in weiten Bögen durch das Hügelland hinaus in die Münchner Schotterebene, wo er bei Esting in die Amper mündet. Heute ist der einstige Naturbach nicht nur in den Ortschaften Alling und Eichenau begrädit und kanalisiert, sondern fast überall in seinem 16 Kilometer langen Lauf. Von den einstigen Mooswiesen und Auen, die seine Ufer säumten, findet man nichts mehr. Im Gegenteil: Wo immer es möglich ist, ackern die Bauern bis an seine Ufer. Vierterorts läuft auch das Abwasser von den nahen Straßen direkt in den Starzelbach – so dass die Wasserpflanzen und -tiere, die noch in ihm leben, zusätzlich leiden.

Schon jetzt stehen vier Fünftel der heimischen Fischarten auf der roten Liste

So wie dem Starzelbach ist es den allermeisten Bächen in Bayern ergangen, sie führen ein kümmerliches Dasein. Naturschützer und Fischer haben jetzt einen neuen Anlauf unternommen, damit die Bauern künftig wenigstens nicht mehr bis direkt an die Bachufer ackern. „Die Landwirte müssen verpflichtet werden, wenigstens einen fünf Meter breiten Streifen zwischen Ufern und Wiesen und Feldern aus der Bewirtschaftung zu nehmen“, sagt Hubert Weiger, der Vorsitzende des Bundes Naturschutz. „Sonst verbessert sich die ökologische Situation in unseren Bächen nie.“ Auch die Fischer sind verärgert. „Bauern, die etwas für den Gewässerschutz tun, werden viel zu wenig unterstützt“, sagt Albert Göttle, der Präsident des Landesfischereiverbands. „Der Freistaat muss endlich mehr Geld in Förderprogramme für sie stecken.“ Sonst, so die Furcht der Fi-

scher, gehen auch noch die letzten Laichgründe für Nasen, Bachforellen und andere Arten verloren. Schon jetzt stehen vier Fünftel der heimischen Fischarten auf der roten Liste. Alle Experten sagen, dass es die intensive Landwirtschaft ist, die ihnen das Überleben immer schwerer macht.

Tatsächlich hinkt der Freistaat beim Gewässerschutz weit hinterher. So hat der Bund schon vor Jahren in seinem Wasserhaushaltsgesetz festgeschrieben, dass auf fünf Meter breiten Streifen beiderseits von Bächen und kleinen Flüssen jede Landwirtschaft zu unterbleiben hat. Damit soll sichergestellt werden, dass möglichst wenig Pestizide und Dünger in das Wasser gelangen. Die Staatsregierung weigert sich beharrlich, diese Vorgabe ins Landesrecht zu übernehmen. Sie setzt seit jeher auf Förderprogramme für Bauern, die ein Herz für die Natur und den Gewässerschutz haben.

Solche Bauern gibt es aber immer seltener. Der Hauptgrund dafür ist der Biogas-Boom der vergangenen Jahre. Biogas wird vor allem aus Mais gewonnen, die Maisbauern machen längst sehr gutes Geld, deshalb bauen immer mehr Landwirte auf jedem Winkel Mais an, auf dem das möglich ist – sehr oft bis direkt an die Bachufer.

„So kann das nicht weitergehen“, sagt Fischerpräsident Göttle. „Bayern muss die sogenannten Gewässerrandstreifen, auf denen jede Landwirtschaft unterbleibt, endlich in sein Wassergesetz aufnehmen.“ Dass solche Randstreifen wichtig sind, kann man ebenfalls am Starzelbach studieren. Oberhalb von Alling wurden schon vor Jahren welche angelegt – hier ist sogar der Biber wieder heimisch geworden. Auch bei Olching hat man welche geschaffen, so dass hier sogar eine kleine Auenlandschaft entstanden ist. „Allerdings“, sagt BN-Chef Weiger, „sind diese Initiativen viel zu kleinräumig, als dass sich die Ökologie des Starzelbachs insgesamt verbessern könnte.“ Außerdem seien sie durch Straßenprojekte bedroht.

CHRISTIAN SEBALD

SZ / BT | 09.12.2013